



Skinner und Fromm Debatten und Menschen

Editorial

Während meines ersten Forschungsaufenthaltes an der Harvard-Universität war ich immer wieder von der Unkompliziertheit der wirklich großen Männer der Wissenschaft beeindruckt: kein Pomp, kein präntiöses Gehabe, keine Allüren etc. – sondern eine unglaubliche Präsenz, gepaart mit echter Neugierde und persönlicher Wärme, zeichnete die wirklich guten Leute aus. Während eines recht formalen Dinners in irgendeinem noch formaleren Ambiente des gesellschaftlichen Cambridge (Massachusetts) kam beispielsweise Willard Orman Quine – ja *der* Quine, von dem ich

Skinner: »Ich werde Erich jetzt operant konditionieren.«

seit meinem Philosophie-Studium dachte, er müsse gemessen an seiner Berühmtheit längst tot sein – auf mich zu und wollte wissen, welches Forschungsprojekt mich nach Harvard verschlagen hatte. Wir sprachen dann über die Psychopathologie von Halluzinationen und Wahn, und seine klugen und punktgenauen Fragen zeigten mir, wie rasch er sich auf neue Gedanken und Sachverhalte einstellen konnte. Keine Spur von Schwadronieren und vom Verhaften in vergangenen Geschichten, wie man es oft von alternden Professoren in der Heimat kannte.

Mein Büro hatte ich schräg gegenüber von einem seit längerem emeritierten Professor für Psychologie, dessen Namensschild ich zunächst für eine Verwechslung oder Halluzination hielt: B. F. Skinner.

Dort also saß der Autor von *Futurum II*, jener romanhaften positiven Utopie einer verhaltenstheoretisch durchstrukturierten Lebensgemeinschaft (5); der Autor von *Jenseits von Freiheit und Würde*, jenes gerade hierzulande heftigst angefeindeten Buchs über die Grundlagen von Moralität und Handlung, das auch ich als Psychologie-Anfänger etwa ein Jahrzehnt zuvor mit Magengrimmen gelesen hatte (4); der

vermeintlich gefühlskalte Beziehungstechniker, der Meister der Dressur von Tier und (vor allem) Mensch, der Frankenstein der Psychologen. »Please, call me Fred«, sagte er bald nach unserer ersten Begegnung, denn mein schüchternes »Professor Skinner« gefiel dem überaus warmherzigen, freundlichen und sehr klugen Mann offenbar gar nicht. Die ihm oft angedichteten negativen Charaktereigenschaften konnte ich nicht erkennen.

Als wir einmal Kaffee trinkend in meinem Büro saßen (es war – was mir peinlich war – schöner und größer als das seine) und uns über unsere Arbeit unterhielten, erzählte mir Fred Skinner die folgende Geschichte, von der ich keinen Grund habe anzunehmen, dass sie lediglich erfunden sei. Im Gegenteil: nach allem, was ich von und mit meinem Büronachbarn erlebt habe, erscheint sie mir überaus plausibel.

Skinner befand sich auf einem Meeting in Washington, da die Regierung den Rat von Experten auf dem Gebiet der Psychologie heranziehen wollte. Beteiligt waren Beamte, Politiker, Generäle und einige Kollegen sowie Erich Fromm, der bekannte Autor und Psychoanalytiker (1). Fromm habe das Meeting dazu missbraucht, um wieder einmal seinen Unmut über die Verhaltenstheorie und deren Unsinnigkeit allen, die es hören und nicht hören wollten,

»In Debatten geht es oft nicht wirklich um das, was an der Oberfläche Thema ist.«

lebhaft darzustellen, wie Skinner freundlich lächelnd formulierte. Er hatte es aufgegeben, in solchen Situationen mit den Gesprächspartnern zu argumentieren, denn sie hätten ihre Meinung ohnehin längst fest für sich gebildet und seien daher unfähig, einen anderen Blickwinkel einzunehmen. Nach seiner Erfahrung (und bereits damals auch nach meiner) sind Diskussionen über Psychoanalyse und Behaviorismus eher analog zu Diskussionen über Christentum



versus Islam. (Hat irgendjemand schon einmal erlebt, dass einer der beiden Diskutanten im Verlauf der Debatte über dieses Thema seinen Standpunkt geändert hat?) Es handelt sich also um keine wissenschaftlichen Diskussionen (etwa analog zu einer Debatte über Phlogiston oder Äther), bei denen es um das Finden der Wahrheit mittels Daten und Argumenten geht, sondern um Streitigkeiten um Überzeugungen und, bei genauerem Hinsehen zumeist, Eitelkeiten.

Während nun Fromm also den Behaviorismus verunglimpfte, kam Skinner die Idee, wenigstens seinem Nachbarn zu zeigen, dass an seiner Verhaltenstheorie etwas dran sei. Er schrieb auf einen kleinen Zettel: »Ich werde Erich jetzt operant konditionieren« und schob ihn dem Nachbarn, einem General, zu.

Auf meine Frage, wie er Erich Fromm konditionieren konnte, meinte Skinner, dies sei ganz einfach gewesen. Fromm hätte die Angewohnheit gehabt, immer, wenn er gerade besonders schimpfte, die rechte geballte Faust von oben nach unten zu bewegen: Er schlug auf den Tisch. Skinner hatte von Fromm und dessen kritischen Äußerungen bewußt keine Notiz genommen, wandte sich ihm jetzt aber immer aufmerksam zu und lächelte ihn an, sobald Fromm auf den Tisch klopfte. Ohne es zu merken, reagierte Fromm auf diese selektive Zuwendung mit einer Frequenzerhöhung seiner Faustschläge auf den Tisch, sodass er nach einer Weile ständig auf den Tisch klopfte. Daraufhin erhielt Skinner einen Zettel von seinem Nachbarn: »Können Sie das auch wieder rückgängig machen?«

Hätte mir die Geschichte Fred Skinner nicht persönlich erzählt, hätte ich sie wahrscheinlich nicht geglaubt. Was kann man aus ihr lernen? – Mindestens zweierlei, wie

ich meine: zum einen etwas über Debatten und zum anderen etwas über Menschen.

In Debatten geht es oft nicht wirklich um das, was an der Oberfläche Thema ist. Wer es nicht glaubt, der schaue und höre Politikern zu. Da geht es beispielsweise um die »Rentenlüge« oder um Sicherheit und »Verunsicherung«, um Solidarität und Entsolidarisierung, wo doch die Dinge

»Man muss unterscheiden zwischen dem, was einer sagt, und dem, was einer tut.«

eigentlich ganz einfach liegen: Die Alterspyramide steht fest und das Wirtschaftswachstum lässt sich einigermaßen voraussagen. Bleiben noch ganze drei Variablen, an denen man etwas ändern kann: Input (Beiträge), Output (Rente) und Zeit (Eintrittsalter). Der Rest ist Mathematik.

Wissenschaftler sind längst dazu übergegangen, komplexe Sachverhalte auf Tagungen graphisch darzustellen, denn ein Bild (sprich: eine Overhead-Folie) drückt mehr aus als tausend Worte. Wann werden endlich Overhead-Projektoren und -Folien (bitte keine Powerpoint-Präsentationen!) in den Bundestag eingeführt? Oder geschieht dies bewusst nicht, da es dort sowieso nur um Worte geht? Es entsteht ganz dieser Eindruck, denn sie streiten sich um die »ruhige Hand« oder die »ruhige Kugel«, nicht aber um Werte für Variablen, um die es eigentlich doch geht. Wichtig erscheint nur, wer gewinnt (also der Narzissmus) und nicht herauszubekommen, was vernünftigerweise zu tun ist. Kein Wunder, dass mancher »politikverdrossen« wird: Jeden wirklich denkenden Menschen muss das Wortgeklingel vieler Politiker langweilen bis verdrießlich stimmen.

Im Hinblick auf die Menschen lehrt die Geschichte, dass man unterscheiden muss zwischen dem, was einer sagt, und dem, was

einer tut. Wieder liefert die Politik die besten Beispiele: Der amerikanische Präsident Reagan führte ein Gesetz ein, demzufolge Schulkinder aus Gesundheitsgründen ein Recht auf mindestens zwei Gemüsesorten pro Mahlzeit haben. Das Gesetz wurde umgesetzt und es gab (wie schon vor dem Gesetz) zu den Mahlzeiten Kartoffeln und Tomaten, in Form von Pommes frites mit Ketchup. Sein Nachfolger Bush trieb es noch platter, bezeichnete sich als der »educational president« – und kürzte die Gelder für Schulen und Universitäten. Aber auch im Bereich der Psychologie ist zwischen Personen und Debatten zu trennen: Timothy Leary (2) wird von vielen als Befreier verherrlicht, er war jedoch im Umgang eher schwierig und nach Meinung derer, die ihn persönlich erlebt haben, ein Soziopath, dem das Schicksal anderer Menschen gleichgültig war. Ebenso soll der Prototyp des guten Menschen, der Begründer der Gesprächspsychotherapie Carl Rogers (3), menschlich eher schwierig (um nicht unfeine Worte zu verwenden) gewesen sein, wie diejenigen sagen, die ihn persönlich kannten. Fred Skinner hingegen, der vermeintliche Frankenstein, war ein sehr netter Mensch. Seine Tochter wurde übrigens, völlig undressiert, Künstlerin.

M. Spitzer, Ulm

Literatur

1. Fromm E. Haben oder sein. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1976.
2. Leary T. High Priest. California/USA: Ronin Publishing 1995.
3. Rogers C. Die Kraft des Guten. München: Kindler 1978.
4. Skinner BF. Beyond freedom and dignity (Jenseits von Freiheit und Würde). New York: Alfred A. Knopf 1971.
5. Skinner BF. Walden two (Futurum II). New York: MacMillan Publishing Co., Inc. 1976.



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Nervenheilkunde 2002; 21: 1–54

ISSN 0722-1541

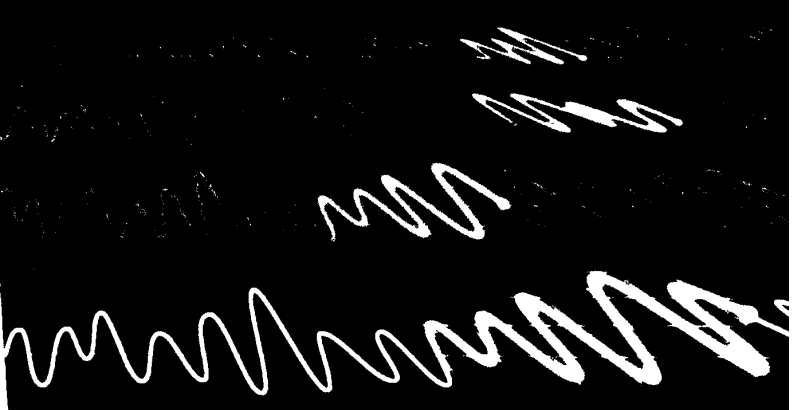
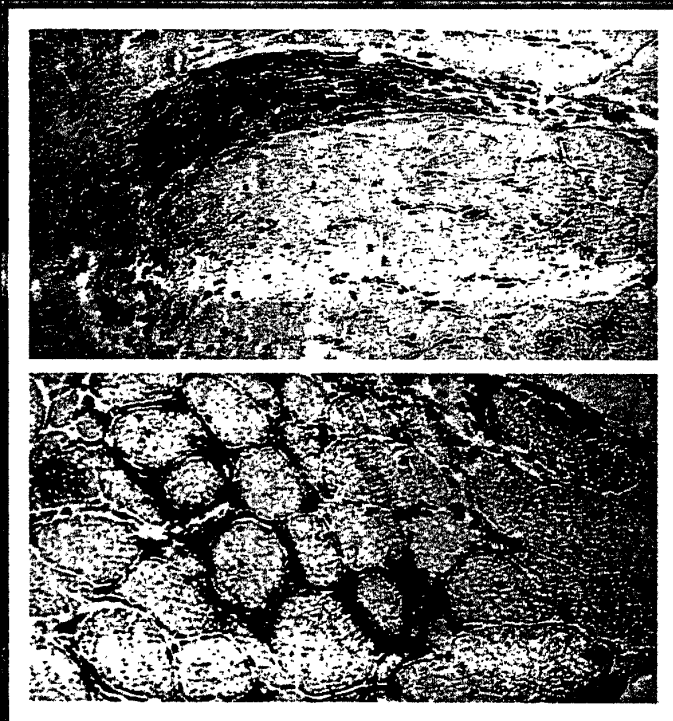
E 1278 F

Zeitschrift für interdisziplinäre Fortbildung Nervenheilkunde

1/2002

Schriftleitung: D. Soyka, Kiel • M. Spitzer, Ulm

Neuromuskuläre Erkrankungen



Schattauer GmbH, Leserservice (s), Postfach 140220 80452 München
DPAG Postwertzeichen E 1278
Herrn Klaus Hoffmann
Dr. med. Klaus Hoffmann
Zentrum f. Psychiatrie
Abt. Forensische Psychiatrie
Feursteinstr. 55
78479 Reichenau
70521437000 P*120